

Tagungsberichte

"Bestattungsbefunde in ethnoarchäologischer Perspektive"
Tagungsbericht zum 2. Symposium der "Arbeitsgemeinschaft Ethnoarchäologie"
im Neanderthal Museum in Mettmann³
von Kerstin Hofmann



Am Wochenende des 13.-15. Mai 1997 trafen sich rund 40 Interessierte im neu eröffneten Neanderthal Museum in Mettmann zum 2. Symposium der "Arbeitsgemeinschaft Ethnoarchäologie". Mit insgesamt 21 Vorträgen sollten Untersuchungen zu Bestattungsfunden in ethnoarchäologischer Perspektive vorgestellt und anhand eines breiten Spektrums an Fragestellungen und Arbeitsgebieten die Aussagemöglichkeiten der Ethnoarchäologie für die archäologische Forschung aufgezeigt werden. Es standen zwar nicht ausschließlich Geschlechterfragen im Vordergrund, doch wurden Geschlecht und Geschlechterrollen aus verschiedenen Perspektiven, traditionellen und der der Genderforschung, betrachtet. Im folgenden möchte ich daher auf die einzelnen Vorträge eingehen, die demnächst in der *Ethnographisch-Archäologische-Zeitschrift* abgedruckt werden.

Nach der Eröffnung durch den Direktor des Neanderthal Museums, PD Dr. G.-Ch. Weniger, führte Dr. U. VEIT (Tübingen) am Freitag in seinem Vortrag "Tod und Bestattungssitten im Kulturvergleich: Ethnoarchäologische Perspektiven einer 'Archäologie des Todes'" durch eine kurze forschungsgeschichtliche und begriffsanalytische Übersicht in das Tagungsthema ein. Aus Ermangelung anderer Daten würden sich immer mehr ArchäologInnen mit der Ethnologie auseinandersetzen. Einen allgemeinen Konsens, was unter Ethnoarchäologie zu verstehen sei, bestünde aber noch nicht.

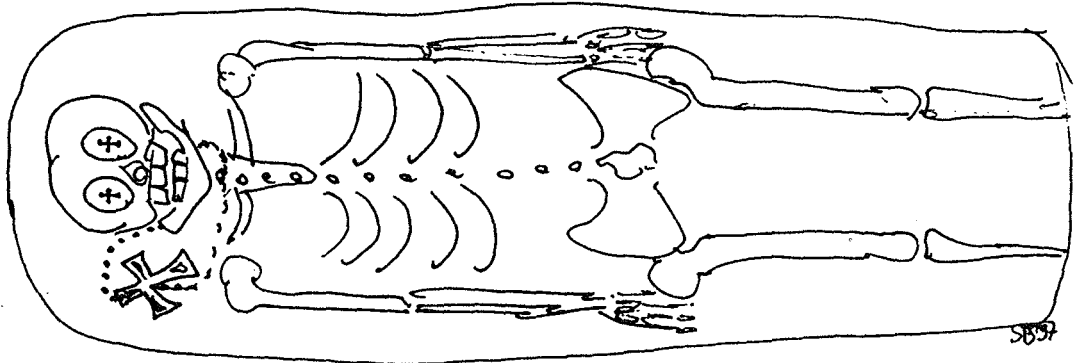
Dr. F. G. FETTEN (Münster) kritisierte in seinem darauffolgenden Diskussionsbeitrag "Das Selbstverständnis (ethno-)archäologischer Interpretation: Kritik und Versuch einer Gegenkritik" den erstarrten Wissenschaftsbetrieb und das fehlende Bekennen der Ur- und Frühgeschichte zu ihren Zielen. Er sieht in der Ethnoarchäologie die Ergänzung zu dem vom allgemeinen Konsens getragenen Faktenwissen, wobei sich deren Akzeptanz in einer sich zumeist auf reiner Datensammlung beschränkenden deutschen Archäologie als schwierig erweise. Ethnoarchäologie sei jedoch bisher eher eine Einstellung oder Mode als eine Methode.

Dipl. Biol. M. PETRUCCI-BAVAUD und Ass. Prof. Dr. S. JACOMET (Basel) stellten ihre archäobotanischen Untersuchungen zu den "Speisegaben in römischen Brandgräbern" der Stadt Augusta Raurica (Schweiz) vor und fragten nach ihrer Interpretation. Speisen scheinen dort keine geschlechts- oder altersspezifischen Beigaben gewesen zu sein, eine positive Korrelation bestünde aber zwischen Speisebeigaben, insbesondere bei Fleisch- und Geschirrausstattung.

E. STAUCH M. A. (Würzburg), "Was der Bauer nicht kennt. Archäologische und anthropologische Annäherungen an die Ernährungsweise als ethnisches Kriterium. Indizien aus einem frühmittelalterlichen Reihengräberfeld", untersuchte die zwei anhand archäologischer Kriterien herausgearbeiteten Neusiedlergruppen des von ihr behandelten Gräberfeldes auf ihr Ernährungsverhalten mit Hilfe der Speisebeigaben und Spurenelementanalysen an den Skeletten. Die anfangs deutlich voneinander abweichende Ernährungsweise arbeitete sie als eines der Hauptindizien für eine unterschiedliche geographische Herkunft der beiden Bevölkerungsgruppen heraus.

³Für die freundliche Unterstützung und Mitarbeit, insbesondere bei der Zusammenfassung der Vorträge vom Sonntag, möchte ich mich hiermit recht herzlich bei Georg Roth (Köln) bedanken.

A. SCHÜLKE M.A. (Lübsdorf) wies in ihrem Vortrag "Zeugnisse der 'Christianisierung' im Grabbefund? Eine Forschungsgeschichte" auf die Bedeutung ethnoarchäologischer Analogien bei der Untersuchung dynamischer Vorgänge wie der Christianisierung anhand statischer archäologischer Befunde hin, indem sie die Forschungsgeschichte der Quellengattung "Grab" sowie der Deutung der Reihengräberfelder skizzierte. Dabei sprach sie auch die Problematik der "Legendenhaftigkeit einiger archäologischer Interpretationen" an, also die affirmative Wiederholung zum großen Teil unreflektierter "Lehrmeinungen". Neue Interpretationsansätze zeigte sie anhand ethnoarchäologischer Parallelen im Kontext der Missionierung Neuguineas auf.



Am Samstag Morgen begann das Programm mit dem Vortrag des Anthropologen Prof. Dr. F. W. RÖSING (Ulm) und der Archäologin Dr. S. LEHMKÜHLER (Ulm/Tübingen) über "Sterbeverteilung und Totenkultur: Schlußmöglichkeiten aus Gräberfelddaten". Mit Hilfe moderner Zensus- und historischer Kirchenbuch-Sterbetafeln aus verschiedenen Regionen mit unterschiedlicher Lebenserwartung untersuchten sie das quantifizierbare Gruppenphänomen der Sterblichkeit. Diese sich durch ihre Genauigkeit und Vollständigkeit auszeichnenden modernen Daten können neben UN-Modelltafeln als regressives Prüfungsinstrument für die Paläodemographie genutzt werden. So kann man die durch ein Gräberfeld erfaßte Sterbealterverteilung einer in der Vergangenheit lebenden Population mit der statistisch zu erwartenden Verteilung vergleichen und so z.B. ein mögliches Defizit an Kleinkindern genauer bestimmen.

Die weiteren Beiträge des Samstagvormittags beschäftigten sich mit den sozialen Kategorien *Alter* und *gender*. Dr. L. OWEN (Tübingen) machte in ihrem Vortrag "Geschlechterrollen und die Interpretation von Grabbeigaben" anhand der Multifunktionalität der Nadel und Pfrieme auf die Problematik der intuitiven Gebrauchsbeschreibung von Beigaben und der damit oft einhergehenden archäologischen Geschlechtsbestimmung aufmerksam. Häufig würden keine Gebrauchsspurenanalysen durchgeführt oder alternative Benutzungsmöglichkeiten, die durch ethnoarchäologische Studien erschlossen werden könnten, in Betracht gezogen und so Fehldeutungen bei der Rekonstruktion der Geschlechterrolle, die vor allem aus der heutigen Sicht auf subrezente Arbeitsteilung resultieren, in Kauf genommen.

Heidrun DERKS M.A. (Schwerin), "Alter und Geschlecht - Überlegungen zur sozialen Bedeutung biologischer Merkmale anhand von Grabbefunden der Älteren Römischen Kaiserzeit Norddeutschlands", betonte die Rolle der sozialen Kategorien "Alter" und "Geschlecht" für die Beigabenausstattung der Toten und belegte diese anhand zahlreicher Grafiken zu Beigabenensembeln.

Dr. J. SOFAER-DEREVENSKI (Cambridge) stellte in ihrem Vortrag "Age, Gender and Material Culture at the Copper Age Site of Tiszapolgar-Basatanya, Hungary" grundsätzliche Überlegungen zur durch "Alter" und "gender" geprägten Beigabenvergesellschaftung an. Bei *Alter* sei ähnlich wie zwischen *sex* und *gender* das "biologische Alter" vom "sozialen Alter" zu unterscheiden. *gender* und "soziales Alter" seien zwei miteinander verbundene Prozesse, die man nicht getrennt analysieren dürfe. Während sich das biologische Geschlecht durch Vorhandensein oder Fehlen von bestimmten Beigaben ausdrücke, da es sich bei ihm um eine unabänderliche Tatsache handele, in die man hineingeboren würde, zeichne sich *gender* durch seine andauernde Variabilität aus.

A. DISTELBERGER M.A. (Wien), "Der Zusammenhang geschlechtsspezifischer Schmuckausrüstungen mit den Faktoren sozialen Erwachsenwerdens im awarischen Gräberfeld von Mödling, Österreich", postulierte für sein von ihm zu bearbeitendes Gräberfeld ein alters- und geschlechtsspezifisches Anwachsen von Grabbeigaben. Anhand von Ohrringtypen verdeutlichte er diesen additiven Vorgang, wobei mit Erreichen einer gewissen Alterstufe den Frauen jeweils ein weiterer Ohrringtyp beigegeben worden sein soll. Bei einer Gruppe vermutlich sozial höhergestellter Mädchen käme es dagegen schon zur Aneignung von Teilen jener kompletten Schmuckausrüstung, die im allgemeinen juvenilen bis adulten Frauen vorbehalten sei. Hierbei könne es sich um einen Ausdruck der historisch belegten frühen Verheiratung in der sozialen Oberschicht handeln.

Ardanarishvara,
Gott Shiva und Shakti
in einem
Khmer, Kambodscha,
10. Jh., Privatslg. Paris



S. KÄSTNER M.A. (Tübingen) sprach in ihrem Vortrag "Von 'Mannfrauen' und 'Weibmännern': Geschlechterrollenwechsel im (ethno)archäologischen und ethnohistorischen Kontext". Geschlechterrollenwechsel bzw. -veränderungen wären am deutlichsten im Alltagskontext zu erkennen. Während die Ethnologie eine Vielzahl von Ausprägungen des Geschlechterrollenwechsel kenne, könnte man in der Archäologie nur unter günstigen Umständen partiellen oder kompletten Transvestismus sowie die Ausübung von kulturell dem anderen Geschlecht zugewiesenen Tätigkeiten feststellen. Als Indizien für eine Geschlechterrollenveränderung könnten Differenzen zwischen anthropologischer und archäologischer Geschlechtsbestimmung, sog. Mischinventare oder abweichende Lage bzw. Orientierung des/der Toten sein. Ethnohistorische Beispiele von Bestattungen sog. *berdaches* wurden im folgenden als Erklärungsmuster für archäologische Grabfunde angewandt. Auffällig sei, daß Transvestismus meist ausschließlich mit Schamanismus in Verbindung gebracht würde, obwohl auch andere Deutungsmöglichkeiten von ethnologischer Seite offenstünden.

R. WIERMANN M.A. (Freiburg i. Br.), "Keine Regel ohne Ausnahme: die geschlechtsdifferenzierte Bestattungssitte der Kultur mit Schnurkeramik", faßte einige Ergebnisse seiner Magisterarbeit zusammen. Die bipolar geschlechtstestdifferenzierte Bestattungsnorm der Schnurkeramik sei bei 393 untersuchten Bestattungen in Böhmen in sieben Fällen nicht eingehalten worden. Die sieben anthropologisch als Männer bestimmten Individuen, wären nach "weiblicher Art" (linke Hocker mit Kopf nach Osten) bestattet und hätten, wenn sie geschlechtsspezifisches Beigabengut aufwiesen, üblicherweise als typisch weiblich bezeichnetes erhalten. Trotz quellenkritisch z.T. bedenklicher Situation sollte doch nach möglichen Erklärungen für diese Ausnahmen gesucht werden. Hierbei würde sich insbesondere durch ethnologische Analogien das Phänomen der *berdaches* als Deutung anbieten.

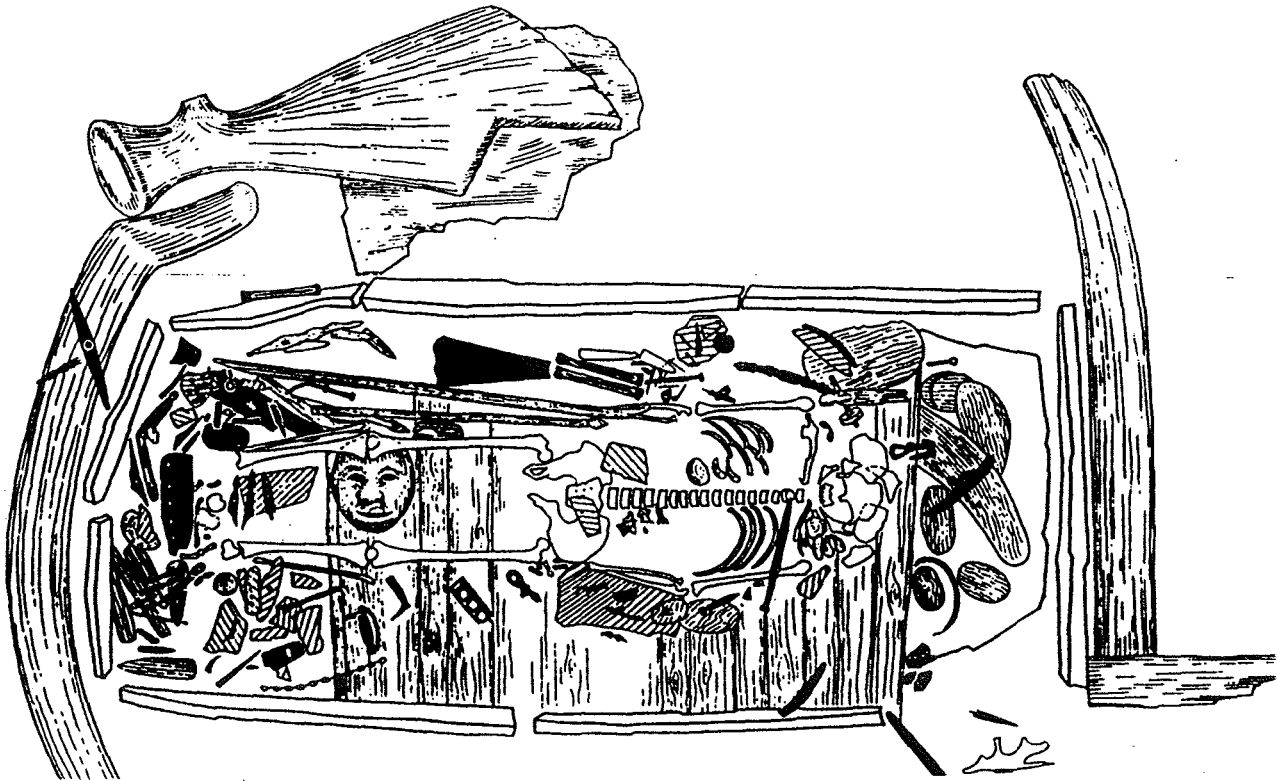
Nach einer kurzen Mittagspause stellte Dr. J. ORSCHIEDT (Düsseldorf) "Beispiele für Sekundärbestattungen aus dem Jungpaläolithikum und Neolithikum" vor. Mögliche Belege für Sekundärbestattungen wären zum einen der fehlende anatomische Zusammenhang und zum anderen der nicht durch Erhaltungsbedingungen zu erklärende fragmentarische Zustand von Skeletten. Anhand der Offnet-, Brillen- und Jungfernhöhle sowie Wiesbaden-Erlenheim und Hohlenstein-Stadel machte er mit Hilfe taphonomischer und archäologischer Analysen auf die Problematik von Sekundärbestattungen aufmerksam, die früher oft als Belege für Kannibalismus galten.

PD Dr. H.-J. BEIER (Werdau), "Wem gehört was? Zur Beigabenproblematik in neolithischen Kollektivgräbern", widmete sich dem Problem, inwieweit man Funde aus Kollektivgräbern, die potentiell als Beigaben ansprechbar wären, einzelnen Individuen zuordnen könne. Das Verhältnis "Beigaben" plus Trachtbestandteile zu der Anzahl der Bestatteten sei zumeist nicht einmal 1:1. Bei Vergleich der Summe aller "Beigaben" der einzelnen Kollektivgräber seien qualitativ und quantitativ regionale Unterschiede zu beobachten. Am Beispiel des "Festes der Knochenumlagerung" in Sumatra, Indonesien, an dem die Einzelbestattungen eines über einen längeren Zeitraum entstandenen Friedhofs in ein im Laufe der Feierlichkeiten errichtetes Kollektivgrab umgebettet würden, zeigte er jedoch auf, daß die zumeist als Relikte von Opferriten interpretierten Funde, vielleicht sogar Reste ehemaliger Beigabenensembles von Einzelbestattungen sein könnten.

Der Ethnologe Prof. Dr. Chr. F. FEEST (Frankfurt/Main), "Zwischen den Welten - zwischen den Disziplinen. Archäologische und historisch-ethnographische Parallelen zu Bestattungsformen im Küstenland von Virgina", lenkte das Augenmerk auf die Schwierigkeiten bei der Deutung von Funden mit Hilfe von ethnographisch-historischen Quellen hin, die aufgrund der zumeist unbefriedigenden Datenlage entstünden. So erweise sich der Versuch einer Parallelisierung der archäologisch und ethnographisch-historischen Ergebnisse bezüglich der Bestattungssitten und der daraus rekonstruierten Gesellschaftsstrukturen im Küstenland in Virgina als äußerst problematisch, wenn nicht gar unmöglich.

Der Geograph Dr. S. BÜHNEN (Bremen), "Haus und Grab: Gebaute Kosmologie und Ideologie (mit Beispielen aus Westafrika)", betonte die Bedeutung des dualistischen Prinzips im Weltbild heidnischer Gesellschaften. In Westafrika würde sich dieser Grundzug auch in der Architektur von Gehöft und Haus widerspiegeln. Der Osten mit einem abgesonderten Bereich sei der Ort des Individuums, während der Westen dem Platz der Gemeinschaft vorbehalten sei. Das Grab als Idealhaus verstehe man wiederum nur, wenn man sich die Architektur ersterer vergegenwärtige; die Orientierung von Individuum und Gruppe sei jedoch spiegelbildlich. Im Osten befände sich daher ein Platz, an dem die Gemeinschaft mit dem Toten Kontakt halten könne, der aber durch seine fehlenden Markierung im archäologischen Befund kaum nachzuweisen sei.

Prof. Dr. H. MÜLLER-BECK berichtete in seinem Vortrag "Zur Archäoethnologie des Waljäger-Gräberfelds Ekven in Tschukotka" über neue Beobachtungen der Ausgrabungen. In den Jahren 1995 und 1996 wurden mit 24 Hausstellen die zum Gräberfeld gehörige Siedlung nachgewiesen. Im folgenden stellte er einzelne Gräber vor. Waffen seien generell als "männliche" Beigaben anzusprechen. Eine Ausnahme stelle das Grab einer Frau mit Harpune dar. Während die in den Männergräbern gefundenen Harpunen mit ihren Aufsätzen (winged objects) sehr aufwendig gestaltet seien, sei die Harpune im Frauengrab von rein funktionaler Form. Eventuell könne dies, laut MÜLLER-BECK, mit der Funktion der Harpune als männlichem Statussymbol erklärt werden.



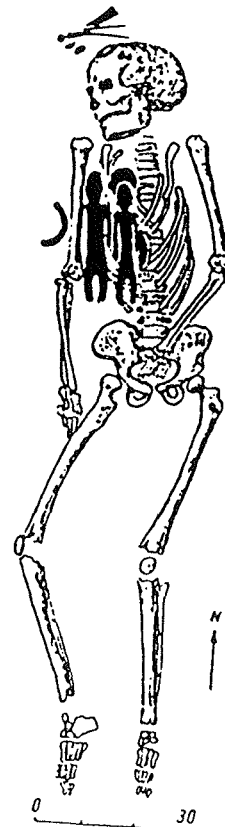
Grabfund von Ekven, Sibirien; Alte Beringmeer-Kultur (um die Zeitenwende); nach W. W. Fitzhugh u. A. Crowell (1988) 126.

Der Sonntag war den Wildbeutergesellschaften und ihren Bestattungssitten gewidmet. Dr. H. ULLRICH (Berlin) gab einen Überblick über die "Totenriten und Bestattungen im Paläolithikum Europas". Körperbestattungen, die erst zur Zeit der Neanderthaler in Erscheinung träten, wären selten. Bei ca. 80% aller Fundorte, mit leicht abnehmender Tendenz zum Jungpaläolithikum, seien nur noch ein Knochen, zumeist ein Schädelfragment, des menschlichen Skeletts überliefert. Generell könne im Paläolithikum von umfangreichen Manipulationen am Toten ausgegangen werden, deren Motiv vermutlich die Aneignung bestimmter Knochenteile war. Mit dem Übergang von Skelett- bzw. Teil- zur Körperbestattung müsse ein einschneidender Wandel in der menschlichen Vorstellungswelt einhergegangen sein.

PD Dr. R. STRUWE (Berlin), "Bestattungssitten bei australischen Ureinwohnern aus archäologischer Sicht", referierte eine unpublizierte Dissertation. In Australien variere z.T. schon im selben Stamm das Konzept zu Tod und Bestattung. Ferner orientiere sich der Bestattungsbrauch an den divergierenden Vorstellungen über die Todesursache; während der Tod bei jungen und senilen Personen als natürlich betrachtet würde, halte man ihn bei Menschen im mittleren Alter für Zauberei. Zudem gäbe es auch noch regionale Unterschiede bei den Bestattungssitten. Der Großteil der sehr unterschiedlichen Bestattungsarten sei archäologisch nicht nachweisbar. Exemplarisch sei die Beschreibung eines sehr komplexen, mehrphasigen Bestattungsritus im nördlichen Zentralaustralien zu nennen, welcher 1901 von einem Ethnographen aufgenommen wurde, bei dem maximal ein eingegrabener, zerbrochener Unterarmknochen für den Archäologen als Nachweis für eine Bestattung übriggeblieben wäre.

M. PORR M.A. (Tübingen), "Funde ohne Be(i)funde - Zur Problematik von Bestattungen und Todesvorstellungen in 'einfachen' Wildbeutergesellschaften", führte anhand von Beispielen aus, daß es unzulässig sei, Bestattungssitten als sozialevolutionistische Elemente zu betrachten. Von der Abwesenheit elaborierter Körperbestattungen dürfe nicht gleich auf das Fehlen von komplexen Vorstellungswelten geschlossen werden. Insbesondere die Bestattungsriten der Wildbeutergesellschaften unterlägen einer großen Variabilität. Trotzdem sei folgende Vorstellung übereinstimmend bei den "immediate-return" Wildbeuterguppen zu beobachten: es gibt keine feste Bindung zu Personen oder Dingen in Zeit und Raum und somit keine materiellen Fixpunkte. Damit stelle der Körper den einzigen archäologisch faßbaren Überrest ihrer Vorstellungswelt dar. In dem Beitrag von Dr. E. NOLL (Hamburg), "Zum Aufkommen spezifischer Bestattungsareale in (komplexen) Jäger-/ Fischer-/ Sammlergesellschaften", stand die Frage im Vordergrund, unter welchen Umständen Gemeinschaften ihre Toten in festen Gräberfeldern bestatten. Ausgangspunkt bildeten die Gräberfelder von Skateholm (Schweden). Als Erklärungsmodelle wurden das kulturhistorische und das funktionalistische Modell sowie der kontextuelle Ansatz vorgestellt, wobei sich die Referentin für letzteren aussprach.

In der darauffolgenden Abschlusdiskussion ging es vor allem darum, den Begriff "Ethnoarchäologie" anhand der gehörten Vorträge näher zu bestimmen. Grundsätzlich kristallisierten sich zwei Positionen heraus. Eine eng mit Biologismus und Ökologismus verknüpfte Vorstellung von Ethnoarchäologie, mit deren Hilfe man hofft, universelle Gesetze des menschlichen Verhaltens ermitteln zu können und eine, die der nomothetischen Suche nach Gesetzmäßigkeiten den Rücken kehrt und deren Anhänger dem kontextuellen Ansatz befürworten. Dr. U. VEIT konnte in seinem Resümee keinen Konsens zu der Frage, was eigentlich Ethnoarchäologie sei, erblicken. Die Konstruktion eines Gegensatzes zwischen ethnologischen und archäologischen Daten bringe keinerlei Fortschritt, dagegen böte eine Dialektik aus beiden neue Ansichten und Ansätze. Mit einer vorsichtigen Kombination von quellenkritischen und postmodernen Ansätzen müsse das tief verwurzelte Mißtrauen gegen fremde Theorien beseitigt werden.



In: Kultur- und Stadthistorisches Museum Duisburg (Hrsg.),
Schamanen. Mittler zwischen Menschen & Geistern.
Katalog (Duisburg 1994).